

mous characters and widely cited books in the history of Maya studies.

Jeffrey B. Glover
(jglover@gsu.edu)

Roß, Ina: Die Eroberung des Museums. Aneignung und Mitgestaltung des Tribal Museums Bhopal durch seine indischen Besucher*innen. Bielefeld: transcript Verlag, 2023. 331 pp. ISBN 978-3-8376-6449-2.

Ina Roß' „Die Eroberung des Museums. Aneignung und Mitgestaltung des Tribal Museums Bhopal durch seine indischen Besucher/-innen“ ist eine umfangreiche Studie, die aufschlussreiche Einblicke im Bereich der Museums- und Publikumsforschung liefert. Das Tribal Museum in Bhopal, der Hauptstadt des indischen Bundesstaates Madhya Pradesh und seine Besucher/-innen bilden dabei den zentralen Forschungsgegenstand. Um das Thema zu erschließen, wendet Roß Theorien und Methoden aus dem Bereich der Ethnologie und Kulturanthropologie an. Durch dieses Vorgehen gelingt es der Autorin aufzuzeigen, dass die Besucher/-innen das Museum auf viele verschiedene eigenständige Formen nutzen. Die Monografie ist eine überarbeitete Version ihrer Doktorarbeit am Institut für Kulturmanagement und Gender Studies der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Roß' Arbeit spricht eine Reihe von Disziplinen an, von den Südasienswissenschaften über die Museumsforschung bis hin zur Publikumsforschung.

Die Publikation ist in vier Teile gegliedert, denen eine Einleitung (15–45) vorausgeht, in der die Autorin ihre Ansätze und Herangehensweise ausführlich beschreibt. Im ersten Teil (47–75) der Publikation umreißt Roß kurz die Geschichte des Museums in Indien und untersucht, wie sich die Sicht von Museumsadministratoren im Laufe der Zeit verändert hat. Im zweiten Teil (77–120) stellt Roß ihrer Leserschaft das Tribal Museum im Detail vor. Hier erläutert sie die Geschichte des Museums, seine Gestaltung und kuratorischen Ideen. Dabei hebt sie hervor, dass sich das Tribal Museum in vielerlei Hinsicht von etablierten Museen in Indien unterscheidet. Im Jahr 2013 eröffnet, widmet sich das Museum dem Leben, der Kultur und der Ästhetik verschiedener indigener Bevölkerungsgruppen, die sich selbst als Adivasi bezeichnen. Wie Roß in einem Unterkapitel (19–29) ihrer Einleitung erläutert, bezeichnet dieser Begriff in Indien im Allgemeinen indigene Gemeinschaften und wird häufig synonym mit dem englischen Begriff „tribe“ verwendet. Eine bemerkenswerte Besonderheit des Museums besteht darin, dass es weder über eine Sammlung historischer Exponate verfügt noch Objekte, wie in herkömmlichen Museen üblich, in Vitrinen präsentiert. Stattdessen setzt es auf eigens für das Museum angefertigte Objekte, welche den Besucher/-innen in spektakulären, immersiven Ausstellungsräumen präsentiert wer-

den. Roß betont auch, dass Mitglieder der Adivasi-Gemeinschaften aktiv bei der Gestaltung der Ausstellung und der Ausstellungsräume beteiligt sind. Sie haben nicht nur Mitspracherecht in der Präsentation ihrer Kultur und Lebensweise im Museum, sondern übernehmen auch vielfältige andere Positionen und Aufgaben innerhalb des Museums.

Der Schwerpunkt der Studie liegt jedoch im dritten Teil (121–314), der die eigentliche Besucher/-innenanalyse enthält und die genaue Nutzung des Museums untersucht. Auf der Grundlage von Interviews mit Besucher/-innen und Museumspersonal, Publikumsbeobachtungen, sowie Dokumenten wie dem Besucher/-innenbuch, Museumsberichten und -statistiken unterscheidet Roß sechs Nutzungsgruppen unter den Museumsbesucher/-innen. Neben gängigen Nutzungsprofilen des Museums als Ort der Inspiration, Erinnerungsraum, Lernraum und Kulisse für Selfies identifiziert Roß das Tribal Museum auch als Lieblingstreffpunkt für Dates und Picknicks. Die folgenden Unterkapitel gehen auf diese Bereiche genauer ein, was es Roß ermöglicht, in jedem Fall bestimmte Fragen und Aspekte intensiver zu erörtern. Das anschließende Literaturverzeichnis stellt die wesentliche Literatur zum Thema zusammen. Den vierten Teil bildet der Anhang (315–331), der zusätzliche Informationen zur Studie, beispielsweise Raumpläne und die Besucher/-innenzahlen des Museums aus den Jahren 2018 und 2019, liefert.

Mit der Wahl ihres Themas stößt die Autorin in einen wichtigen, bislang selten behandelten Bereich der Museumsforschung vor. Im Gegensatz zu westlichen Museen, für die viele Aspekte der Besucher/-innenstruktur, ihrer Erwartungen und ihres Verhaltens bereits umfassend erforscht wurden, gibt es nur wenige Untersuchungen über die Besucher/-innen indischer Museen. Außerdem ist zu begrüßen, dass die Arbeit Aufmerksamkeit auf die indische Museumslandschaft lenkt, die trotz ihrer langen Geschichte und Komplexität viel zu selten untersucht wird. Eine der größten Stärken der Publikation ist die detaillierte Beschreibung der Methodik und Herangehensweise durch die Autorin. Sie bietet ein klares Modell, das sich nicht nur für ihre Studie eignet, sondern das sich auch als Grundlage für zukünftige Untersuchungen anderer Museen und der Formen von Besucher/-innen-Beteiligung eignet. Das Buch bietet sich daher hervorragend als Einführung in diesen Themenbereich.

Obwohl die Publikation in vieler Hinsicht überzeugt, bleiben auch einige Fragen unbeantwortet. Da das Tribal Museum in Bhopal kein typisches indisches Museum ist, stellt sich beispielsweise die Frage, inwiefern diese Einzelfallstudie repräsentativ ist und sich die Ergebnisse der Untersuchung übertragen oder gar generalisieren lassen. Gerade wegen der lückenhaften Forschungslage im Bereich der Besucher/-innenforschung

in Indien ist eine englischsprachige Ausgabe dieser Arbeit wünschenswert, um sie auch indischen Wissenschaftler/-innen zugänglich zu machen und eine fundierte Auseinandersetzung mit den Ergebnissen zu ermöglichen.

Anne Hartig
(hartig_anne@hotmail.com)

Ruegg, François: Retour dans les Carpates – Un ethnologue au pays de Ceaușescu. Wien: Kment Verlag, 2023. 254 pp. ISBN 978-3-903511-00-2.

Es ist September 1972, als sich der damals 24-jährige Autor als junger Ethnologie-Student in Genf in sein Auto setzt und auf den Weg nach Rumänien macht – ohne vorheriges Wissen über das Land oder Sprachkenntnisse, wie er selbst angibt. Nach einer langen, von einer ersten Autopanne unterbrochenen Reise (viele würden noch folgen, wie Leser/-innen im Laufe der Lektüre erfahren) überquert er ein paar Tage später die rumänische Grenze bei Oradea und erreicht Bukarest am 18. September 1972. Das Buch endet fast 50 Jahre später im Jahr 2019 mit einer Taxifahrt des Autors zum Flughafen Timișoara, um nach seinem bis dahin letzten Besuch in Rumänien die Heimreise anzutreten. Dazwischen liegen eine einjährige Feldforschung sowie zahlreiche weitere längere und kürzere Aufenthalte in verschiedenen Funktionen, die die Struktur dieses sehr persönlichen Werks bestimmen.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert und jeder Teil ist einer der Funktionen gewidmet, in denen der Autor Rumänien besucht und erfahren hat: als junger Student auf Feldforschung (31–121), als Vertreter einer humanitären Organisation (123–135) sowie – nach seiner Rückkehr in den akademischen Bereich – als Forscher und Professor (137–193). Ergänzt werden diese Teile mit einer Einführung (21–30) und einem umfangreichen Bildteil (201–254). Das Vorwort (15–19) wurde von Matei Cazacu verfasst, einem in Frankreich lebenden rumänischen Schriftsteller und Historiker. Dessen Bekanntschaft mit dem Autor währt fast ebenso lange wie der zeitliche Umfang des Buches. Er habe ihn, schreibt Cazacu gleich im ersten Satz, im November 1972 kennengelernt, als ihm ein alter Freund vorgeschlagen habe, ihm einen „interessanten Schweizer“ vorzustellen (15).

In der Einführung schildert der Autor seinen Weg zur Ethnologie und nach Rumänien – das begonnene Kunstgeschichte-Studium in Genf, der fachliche und örtliche Wechsel zur Ethnologie und in das Paris der post-1968-er Jahre, das Interesse am ländlichen Raum, die erste Feldforschung im Schweizer Val d’Anniviers (Eifischtal) im Kanton Wallis, die Bekanntschaft – über einen seiner Professoren – mit Anca Stahl, der Ehefrau von Paul-Henri Stahl, einem rumänischen Soziologen,

dessen Seminar zu Südeuropa er daraufhin besucht. Ermöglicht durch ein Austauschstipendium zwischen den Universitäten Genf und Bukarest und gut versorgt mit Ratschlägen Stahls, macht er sich schließlich auf die eingangs erwähnte Reise nach Bukarest, um die Feldforschung für seine Dissertation zum Bauernhaus in Rumänien zu beginnen.

Dieser Forschungsaufenthalt von September 1972 bis Sommer 1973 bildet den Inhalt des ersten und längsten Teils des Buches. Schon kurz nach der Ankunft und Unterbringung im Studentenheim stellt der Autor fest, dass Bukarest – noch vor den Zerstörungen durch das große Erdbeben im Jahr 1977 und die Bauprojekte Ceaușescus – mit seinen großen Boulevards und Terrassencafés definitiv „nicht Sibirien“ sei (32). Er trifft seinen Mentor Paul Petrescu am Institut für Kunstgeschichte und macht Bekanntschaft mit dem bereits erwähnten Matei Cazacu sowie einem weiteren Freund. Die erste Möglichkeit, das ländliche Rumänien kennenzulernen, erhält der Autor durch ein Angebot von Ethnolog/-innen des Bukarester Instituts für Ethnografie, bei deren Datensammlung für die Erstellung eines nationalen ethnografischen Atlas mitzuarbeiten. Diese Zusammenarbeit stellt sich zeitweise als Herausforderung dar. Sie ermöglicht ihm zwar einerseits, die Lebenswelt der Bewohner/-innen der Dörfer und Kleinstädte kennenzulernen, die die Mitarbeiter/-innen des Projekts besuchen, um Interviews zu führen, und erlaubt ihm auf diesem Weg auch, Daten für die eigene Forschung zu sammeln. Andererseits bringt sie ihn in Kontakt mit der institutionellen Ethnologie des Rumäniens der 1970er-Jahre und ihrer Praktiken. In gewisser Hinsicht scheint dies für den Autor die fremdere Welt gewesen zu sein.

In unterschiedlich langen, in den Text eingefügten Zitaten aus Feldforschungsnotizen jener Zeit kommen zeitweilige Ungeduld und Ärger über mangelhafte Organisation, fehlende Transportmöglichkeiten (für die als Ersatz öfters das vielgeprüfte Auto des jungen Forschers herhalten muss) sowie Unverständnis für die Arbeitsweise der rumänischen Kolleg/-innen lebhaft zum Ausdruck. Deren als distanziert empfundene Haltung und Beschränkung auf die für den Atlas vorgesehen Fragen treffen in diesen Notizen auf den Wunsch des angehenden Ethnologen, „direkt zum Herz der Dinge“ vorzustößen, das „Essenzielle“ (38) zu sehen. Diese Mischung aus Tagebuchaufzeichnungen, Reflexionen und erzählenden Passagen lässt am Erleben unmittelbar teilhaben, stiftet aber manchmal Verwirrung, wenn nicht unmittelbar klar ist, wo ein Zitat endet und eine aktuell verfasste Passage beginnt. Weitere Reisen im Land folgen, mit Kollegen, Freunden, mit Jim, einem englischen Austauschstudenten, dessen Reisenotizen ebenfalls im Buch verwendet werden. Die Suche nach dem „Authentischen“ bzw. nach dem, was es ausmacht, bleibt beste-